

# Unterhaltung und Wissen

Nr. 73 — 27. März 1930

Sächsische Volkszeitung

## Afrikanische Regenzeit

### Drei Wochen statt drei Tage — Das verregnete Nachtmahl — Der Nutzen der Regenzeit

Ein Telegramm aus Darfessalam benachrichtigt mich in kurzen Worten, daß eine Sendung von Waren, die ich für mein Geschäft dringende benötige, nicht abgehandelt werden kann, weil die Strecke der Tanganjika-Bahn an einer Stelle durch Hochwasser überschwemmt und der Verkehr dadurch unterbrochen ist. So bedauerlich diese Verzögerung ist, so wenig kann dagegen unternommen werden, denn wir sind hier eben in Afrika. In Europa lassen sich beratige Schwierigkeiten, soweit sie überhaupt auftreten, leicht durch Umleitung des Verkehrs beheben, hier aber ist die Sache nicht so einfach.

Von Darfessalam aus geht die Bahnlinie über 1200 Kilometer von Tabora aus, das etwa 840 Kilometer von Darfessalam entfernt ist, nach Kwana, am Viktorialake gelegen, dem Endpunkte der erst vor zwei Jahren fertiggestellten Nebenstrecke. Jede Strecke ist einseitig, und nur in einigen der früheren Stationen sind zwei Geleise vorhanden, um das Weiterfahren zweier, aus entgegengesetzter Richtung kommender Züge zu ermöglichen. Unter diesen Umständen ist es leicht begreiflich, daß eine Unterbrechung der Strecke an irgendeiner Stelle den gesamten Verkehr lähmt.

So muß ich also warten, bis sich das Hochwasser verläuft. Wieviel Zeit wird auch die Bahnverwaltung, wie es bereits in früheren Jahren nötig war, den Verkehr in der Weise ermöglichen, daß sie die Frachtwagen von Darfessalam bis zum überschwemmten Gebiet befördert, dort in einen Leichter umladet, der von einem Motorboot an das andere Ufer, wenn man es so nennen kann, geschleppt wird, und dann, nach neuerlicher Umladung in Waggonen, durch einen Anschlag in das Zentrum des Landes weiterbefördert. Der Personenverkehr wird auf die gleiche Weise aufrechterhalten, und mancher Reisende, der die Verhältnisse noch nicht kennt, wird sich wundern, wenn er sein Abteil, in dem er sich — wie er glaubt — für zwei Tage häuslich eingerichtet hatte, plötzlich verlassen und die Eintönigkeit der Eisenbahnreise durch eine Fahrt von etwa fünf Kilometern mit dem Motorboot unterbrochen wird.

Reisen in Afrika während der Regenzeit sind überhaupt allen jenen Leuten zu empfehlen, die gern Abenteuer erleben und für Romantik schwärmen. Die „unbegrenzten Möglichkeiten“, die Afrika in dieser Hinsicht bietet, werden jedoch durch das stete Bedringen der Zivilisation sowie die andauernde Verbesserung der Verkehrsverhältnisse immer mehr eingeschränkt.

Vor etwa drei Jahren noch hatte einer meiner Bekannten, ein englischer Regierungsarzt, ein kleines Erlebnis, das den Weltgott ewig zu keinem geschworenen Feinde machte. Er wurde von Darfessalam nach Kwana verlegt. Nachdem er die nötigen Vorbereitungen getroffen hatte, nahm er eines Tages Abschied von allen seinen Bekannten in Darfessalam, um die Reise nach dem Orte seiner künftigen Tätigkeit anzutreten. Zu jener Zeit war die neue Bahnlinie nach Kwana noch nicht fertig, sondern man fuhr mit der Bahn bis nach Tabora, und von dort aus konnte man, wenn alles gut ging, Kwana mit dem Auto in einem Tage erreichen. So fuhr denn auch mein Bekannter mit Frau und Kind und vielem Gepäck nach Tabora. Als er aber nach anderthalb Tagen dort ankam, hörte er zu seinem Schrecken, daß die Strecke nach Kwana durch heftige Regenfälle stellenweise überschwemmt und nicht passierbar sei. Die Regenzeit hatte gerade erst eingesetzt, und es war nicht zu erwarten, daß sich die Verhältnisse in absehbarer Zeit bessern würden.

So mußte er denn wieder nach Darfessalam zurück (840 Kilometer: 1½ Tage), von dort fuhr er mit dem Dampfer nach

Mombassa (zwei Tage), vom Mombassa mit der Bahn nach Kilima am Viktorialake (zwei Tage), und von Kilima mit dem Seedampfer nach Kwana (wieder zwei Tage). Bis Tabora war er zuerst bereits gekommen, und nur weil er die eine Tagesreise nach Kwana wegen der unpassierbaren Straße nicht zurücklegen konnte, mußte er etwa drei Wochen lang in Afrika umherreisen, um an seinen Bestimmungsort zu kommen, denn solange dauerte es einschließlich der Wartezeit auf den Dampfer in Darfessalam, und dann wieder in Kilima. „Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen.“

Unjährlar sind die durch die Regenzeit hervorgerufenen kleinen Tropenmüden des täglichen Lebens. Ich will aus der Fülle dieser Ereignisse einige herausgreifen, bei denen ich gezwungen war, mitzumachen.

Mein Wagen zeigt mir an, daß es Zeit wird, das Nachtmahl einzunehmen, und ich fende deshalb den Hahn in die Auhohls des Hauses gelegene Küche, um nachzusehen, ob das Essen schon fertig ist. Bald darauf bringt er die Suppe, ich lege mich zu Tisch, und während ich die Suppe verzehle, kenne ich mich bereits auf die Gerichte, die noch folgen sollen. Plötzlich beginnt es zu regnen. Zuerst fallen einige schwere Tropfen, dann mehr, und nach wenigen Minuten gießt es wie aus Kanonen. Türen und Fenster müssen eiligst geschlossen werden, und als der Hahn hinaus will, um in die Küche zu gehen, schlägt ihm der Wind die Tür auf die Nase, ein Haß Wasser kommt herein, und er muß schleunigst wieder zumachen. Es ist unmöglich, das Essen aus der Küche zu holen, und ich läse nun mit nichts als der Suppe im Magen und dem unbeschreiblichen Appetit auf mehr da, und muß warten, bis nach mehr als einer halben Stunde der Regen etwas nachläßt, und der Hahn, mit einem großen Schreien bewaffnet, die weiteren Speisen heranschaffen kann.

Am Abend eines arbeitsreichen Tages lege ich mich schlafig zu Bett, doch darüber, nun endlich die wohlverdiente Ruhe zu finden, plötzlich beginnt es auf das Heftigste zu regnen. Pummel! Pummel! D weh, es regnet! Das Trommeln wird lauter und lauter, und als der Regen mit voller Kraft einsetzt, dröhnt es so laut auf das Dach herunter, daß mir die Ohren weh tun. Mit dem Schlafen ist es nun nichts. Ich wälze mich von einer Seite auf die andere, da Klage ich einmal einen kleinen Wassertröpfchen auf die Nase. Bald folgen mehr, und während ich noch überlege, ob ich aufstehen soll oder nicht, werde ich ganz schön nass. Nun aber heraus aus dem Bett und schlaf gemacht! Da sehe ich denn einen nassen Fleck auf dem Fliesen, und das Wasser, das durch ein Loch oder eine undichte Stelle im Deckenboden eingedrungen und durchgeschickelt ist, trüpfelt langsam herunter. Ich rüde mit den Fingern mein Bett zu einer anderen Stelle, aber bald beginnt es auch da zu tropfen, und nun fliehe ich mit einem Seufzer an eine trockene Stelle und verlasse die Zeit mit dem Versuch zu vertreiben, denn im Bett kann ich ohnehin nicht mehr liegen, weil es bereits ganz durchnäßt ist. Nun kommt aber auch hier Wasser herein, am Boden rieselt große Tropfen, und letzten Endes muß ich in meinem Schlafjacket einen Regenregen anspannen, um mich trocken zu halten...

Einmal war ich bei einem Bekannten zu Gast, der sich an einem kleinen Ort im Innern angesiedelt hatte und dort Handel direkt mit den Eingeborenen betrieb. Er hatte sich dort ein für afrikanische Verhältnisse sehr schönes Haus gebaut, aus an der Luft getrockneten Lehmziegeln, und mit Weiblich gedeckt. In der Nacht, als wir gerade im tiefsten Schlaf lagen, kam ein Gewitter, ein Sturmwind trug das Dach weg, der Regen kam in

## In Nachbars Garten

Das lärmt weidlich sonst im Nachbargarten,  
Gar oft schloß ich das Fenster mit Gebrumm —  
Nun wehen wieder blaue Penzlandarten,  
Und drüben . . . ist es stumm.

Der braune Schlingel, der mir zum Verdrusse  
So oft die Klingel zog und sporntreichs Schwand,  
Nipft das umflorte Mähchen erst zum Grube,  
Am Arm das schwarze Band.

Die Schwester spielt im Sand, wo mit Behagen  
Das Fell sich Heitor wärmt, das treue Tier —  
Der Dogge Augen scheinen stumm zu fragen:  
Was tollt ihr nicht mit mir? —

Am Fenster droben harret mit bloßer Miene  
Die junge Mutter in des Malen Glanz —  
Ist es das Spiel der wehenden Gardine,  
Ist weiß — der Voden Kranz? . . .

Paul Wolt.



Strömen in die Zimmer, die Lehmziegel wurden durch das Wasser aufgeweicht, so daß die Mauern buchstäblich zertanzen, und wir saßen in Pajamas da und wußten nicht, wie wir uns vor der Sintflut retten sollten. Als es endlich zu tagen begann und der Regen aufgehört hatte, fanden wir traurig im Hof und betrübten mit wehmütigen Blicken die Ruinen des gestern noch so schönen Hauses.

Gar viele Unannehmlichkeiten bringt die Regenzeit mit sich, aber sie hat auch ihre Vorzüge, das können besonders meine Pons beschwören. Soweit haben wir es hier in Mumbura noch nicht gebracht, daß wir eine Wasserleitung hatten, und so müssen denn täglich große Mengen Wassers zum Kochen, Waschen und Baden aus dem See herbeigeschleppt werden. Das Trinkwasser gar wird von einer etwa fünfzehn Kilometer entfernten Quelle in den Bergen geholt. Dazu ist ein eigener Weg angelegt, der nachmittags von hier nachmittags, die Nacht in einem kleinen Kanonier in der Nähe der Quelle abfährt, und im Laufe des nächsten Vormittags mit dem Wasser hier ankommt, das er in einem großen Flechtentrog trägt.

Alle diese Mühen fallen weg, wenn es regnet. Kaum fallen die ersten Tropfen, wird in allergrößter Hast um ja nicht davon zu verlieren, die Fuderwanne draußengefegt, sowie alle verfügbaren leeren Gefäße, und unter den heftig abfallenden Rand des Daches gestellt. Die Kanonen im Weiblich lassen das Wasser in unruhigen dünnen Strahlen abfließen, die darunter stehenden Gefäße fangen den Regen auf, und nun gibt es Wasser im Hause in Hülle und Fülle, und dazu noch viel besseres, als es der See liefert. — Das ist aber nicht der einzige Nutzen der Regenzeit. Das Wohl und Wehe des ganzen Landes hängt von ihr ab, und es ist ein großes Unglück, wenn die Regen einmal nicht ausreichend sind, denn dann kommt Hungersnot und gefährliche Stagnation. Die Kraft der Eingeborenen liegt fast ausschließlich in dem Erlös für die Erträge ihrer Felder. Wenn eine Missernte ist, dann hat der Schwarze weder etwas zu essen, noch Geld, um sich Kleider oder sonstige Sachen zu kaufen. Darum ist es gerühmt, die Regenzeit, die uns so viele böse Streiche spielt, mit ihren Wasserläuten aber den Wohlstand des Landes und seiner Bewohner, der schwarzen wie der weißen, in gleicher Weise begründet.

## Unsichtbare Gefahr

Roman von Brunhilde Hofmann

(13. Fortsetzung.)

14. Kapitel

Der elegante kleine Wahnraum Gloria Scottis war durch die Stille der Dämmerung über die Köpfe der Gäste hinweg hinweggezogen, und die Luft war von Zigaretten und fremdartigen Parfümen aus dem Zimmer eine diskrete Atmosphäre des Wohlstandes.

Gloria sah an dem schwarzen Stuhlflügel, ließ die Finger in den weichen Kissen über die Lehnen gleiten und lang beschwermend mit gedämpfter Stimme den Text dazu.

„So sah sie reglos, die Hände im Schoß, und sah mit einem Blick auf das Gesicht Michaels.“

„Hörst du mir zu, Michael?“ fragte Gloria.

Michael ließ die Augen von Michael herunterwandern und sah ihr zu. Er hatte nicht gleich etwas, sondern schien erst nachdenklich den Sinn der Frage zu verstehen.

„Ich glaube wohl, Gloria, ja, sicherlich — ich höre zu.“

„Wie findest du die Weisheit dieser neuen Drey? Sind sie nicht wunderbar? Wie ist es um nächsten Donnerstag zur Premiere kommt? Ich finde die Hauptpartie, wenn du mit den jugendlichen, wie wird du sie finden müssen?“

„Kun Schelte Bronski und wurde dadurch gleichsam regner.“

„Wer sollte wohl sonst die Hauptpartie singen, Gloria? Ja, die Melodien sind schön. Sie haben meine Gedanken befreit und können. Aber ich denke, daß ich der Premiere nicht mehr beizuwohnen werde.“

„Worum — nicht mehr, Michael?“

Gloria war aufgestanden, kam aus dem Tisch herum und legte sich leicht auf das Kopfkissen des Divans. Sie deutete sich vor, um Michael ins Gesicht zu sehen, und das Lampenlicht warf sanfte Reflexe auf ihr weiches Haar. Michael indes hatte die Augen geschlossen, als wären die Lider die Gedanken verbergen. Die Partien schienen ihm als dunkler Schatten darüber. Die Stimme der teilnehmendsten Gesangsänger hatte etwas Unangenehmes. Wie bei einem Lachen, um die Gedanken zu lenken, und ihre Hände wurden wieder heftig und kalt.

„Ist das kein Schicksal“, dachte sie, „dass um einer Idee willen? Aber Michael Bronski wäre ohne das Mißgeschick dieser Idee nicht er geworden.“

„So, es kommt anders als wir meinen. Aber man muß den noch tun, was zu geschehen hat. Man muß handeln — kämpfen — bis zum letzten Augenblick, gleichviel, was der Weg führt und was auf ihm zurückbleibt. Ich möchte, daß du mich verzeihst, Gloria. Ich habe dich einmal ein Buch gelesen.“

Die nicht, Michael, — von Tolstojewski. Wozu du das? Ich habe es gelesen, Michael. Es kam mir vor wie eine Trauerphantasie in Weiß — und ich dachte, daß das auch die Tugend dieses Weltens sei.“

Er sah nachdenklich auf sie nieder.

„Ich weiß“, fuhr Bronski fort, „daß die nächsten Tage die Entscheidung bringen werden. Die Kunst ist im Wollen.“

Gloria nickte nur, als sie ihre eigenen Gedanken aus seinem Munde hörte.

„Ich bin unglücklich — überall. Nichts bemerke ich, daß die Schiffe meines Lebens wieder werden, auch die des Schicksals in meinem Zimmer. Es war an dem Tag, an dem deine Idee von unbekannter Seite telephonisch den Auftrag erhielt, die den Welt nachzubringen. Ich weiß und fühle, daß zum Schluß erreicht wird — und wenn ich den nicht durchkomme — bin ich bereit.“

„Wozu bist du da? — Was willst du tun?“ Gloria war eben falls aufstehend, trat zu ihm in formloser Unruhe. „Wozu bist du denn, was du tun willst, Michael?“

Er lächelte leicht und ein wenig wider nachdenklich.

„Ich weiß es.“

„Was ist es? So laute ich nicht mehr.“

„Was ich muß.“

Damit wandte er sich ab, ohne sich um den Tisch zu und brach mit einem schwachen Lächeln, die Worte er, ein einziges Mal, die russische Nationalhymne zu intonieren. Immerhin mit den Händen der Hände in einer Trübsinnigkeit. Es war das einzige Lied, das er zu spielen vermochte.

„Verzeihst du mir nun — Gloria? Nein — was ist es?“

„Nicht, Michael, ich dich nicht als du zeich.“

„Nicht“, sagte Michael, „ich dich nicht als du zeich.“

„Was der Himmel nicht sagen kann und ergründet.“